

Zwischen den Gräbern.

Von Hermann Stodte, 3. Jt. im Felde.

Regennacht. Die Posten ziehen auf,
geh'n durch's Drahtverhau vorsichtigen Schritts.
Rot vom dunkeln Waldbrand drüben zuckt
funkelnd wie vor Haß ein Mündungsblitz.
Dummpfer Schlag, und in den Lüften heult's
widerlich: „Dich such ich!“ —, birst und tracht.
Nun wie Tränen tropft es durch das Laub,
Matt vor Qual schmiegt sich die franke Welt
in den weichen Mutterarm der Nacht.

Unsere Gräben waren Gräber einst.
Wie im Sarg lieg ich im Unterstand.
Leben sucht hier bei dem Tode Schutz,
beides wohnt verträglich Wand an Wand
Dich bedauer' ich, Nachbar, denn dein Kind
nahm der Russe mit samt Kuh und Pferd.
Mohn und Distel wuchert wild im Feld.
Wie dein Grab, so liegt dein Haus in Schutt.
Nur die Katze hoßt noch scheu am Herd.

Wieder tret' ich meinen Rundgang an.
Schüsse knallen vorn, ein Werda? klingt
scharf herüber, eine Kugel steigt
leuchtend in die Nacht und schwebt und sinkt.
An der Kirche bleib ich sinnend steh'n.
Neue Gräber —, eine schmale Reih.
Helme drauf, ein Lanzenfähnchen weht,
Kameradenhand schuf Kreuz und Schmutz,
Und ein Heimatfranz legt auch dabel.

Zärtlich wüßst ein Hauch durchs Lindenlaub,
Tropfen tasten klingend sich herab.
Ferne Liebe suchte wohl zur Nacht
Weinend ihren Weg zu eurem Grab.
Hier nun kniet sie andachtvoll und raunt:
„Dank, du Treuer! Sicher steht das Haus,
unsre Kinder blüh'n gesund und schlank,
goldnes Korn wogt rings, und ungestört
Ruh'n die Lieben still in ihrer Gruft.
Wohl gehütet hast du uns! Hab Dank!“